

literatur für leser

19

1

42. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Simela Delianidou · Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932)

Gerhard Sauder · Bergengruen vergessen!?

Klaus Haberkamm und Ludwig Völker · Der Rechte, der Mittlere und der Linke. Zur parabolischen Rechts-Links-Dichotomie in Herbert von Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* (1937)

Dieter Liewerscheidt · „Phase II“ oder Benns Wende zur späten Lyrik

Markus Fauser · „Aus der Haut fahren und *in* jede beliebige andere *hinein*“ – Barocke Lyrik bei H. C. Artmann



PETER LANG

Inhaltsverzeichnis

Simela Delianidou

Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* (1932) _____ 1

Gerhard Sauder

Bergengruen vergessen!? _____ 29

Klaus Haberkamm und Ludwig Völker

Der Rechte, der Mittlere und der Linke. Zur parabolischen Rechts-Links-Dichotomie in Herbert von Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* (1937) _____ 53

Dieter Liewerscheidt

„Phase II“ oder Benns Wende zur späten Lyrik _____ 77

Markus Fauser

„Aus der Haut fahren und *in* jede beliebige andere *hinein*“ – Barocke Lyrik bei H. C. Artmann _____ 89

literatur für leser

herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Carsten Jakobi, Bernhard Spies, Sabine Wilke
Peer Review: literatur für leser ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber weitergegeben und von allen begutachtet. Jeder Herausgeber hat ein Vetorecht.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902

Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA
wilke@u.washington.edu

Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Carsten Jakobi, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05, Deutsches Institut, D-55099 Mainz
cjakobi@uni-mainz.de

Erscheinungsweise: 3mal jährlich
(März/Juli/November)

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 54,95; Jahresabonnement für Studenten EUR 32,95; Einzelheft EUR 26,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Der Rechte, der Mittlere und der Linke. Zur parabolischen Rechts-Links-Dichotomie in Herbert von Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* (1937)

„[...] das Vergnügen [fängt] erst an, wenn das Brett lang ist und man der Kugel anmerkt, sie möchte links oder rechts abirren, aber die eingeborene Gewalt zwingt sie zum Ausharren, zum Bleiben auf der rechten Bahn. Es hat was Symbolisches oder Pädagogisches, [...] auch Politisches.“

(Theodor Fontane: *Der Stechlin*)

Unser Interesse an der 1937 veröffentlichten Erzählung *Die letzte Kugel* des weniger bekannten deutsch-baltischen Autors Herbert von Hoerner (1884-1946) entzündete sich an dem Umstand, dass in ihr ein auffälliger Gebrauch der allegorisch-parabolischen Rechts-Links-Dichotomie zu beobachten war und sich beim näheren Hinsehen der begründete Eindruck ergab, dass diesem Gebrauch eine anspruchsvolle und durchdachte künstlerische Absicht zugrunde liegt. Die folgende Analyse setzt in bewusstem Absehen von einem motivgeschichtlichen Zugriff, der sich aufgrund der Genre-Nähe zur Duell-Geschichte sicher anböte, bei der textnahen erzählerischen Entfaltung des Rechts-Links-Denkens an und verschiebt die thematische und literaturgeschichtliche Auswertung der Ergebnisse ans Ende der Untersuchung. Schon jetzt kann jedoch darauf verwiesen werden, dass Hoerners Erzählung nicht nur als ein vollwertiges weiteres Beispiel in der Reihe der bekannten prominenten Duell-Geschichten anzusehen ist, mit denen die Literatur seit dem ausgehenden neunzehnten Jahrhundert auf die zunehmende 'Entmythologisierung' des Duell-Geschehens als einer zunehmend fragwürdig gewordenen soziokulturellen Erscheinung und Prozedur reagiert hat.¹ Sondern dass der Text auch geeignet ist, ein Licht auf die politische Situation zu werfen, in der sich die deutsche Literatur unter dem NS-Regime befand – noch im Nachhall der erfolgreichen, trügerisch auf Ausgleich und Frieden ausgerichteten Berliner Olympischen Spiele 1936, insgeheim aber schon mit der Vorbereitung der aggressiven Judenverfolgung und gewaltsamen Machterweiterung beschäftigt. – Schließlich bietet das im Lauf der Erzählung entwickelte Menschenbild eigene Anhaltspunkte, um die in Gang kommende Diskussion über gegenwärtig zu beobachtende Tendenzen einer ans Totalitäre reichenden „Vereindeutigung der Welt“ kritisch zu befruchten.²

I.

Herbert von Hoerner wurde 1884 im kurländischen Teil Lettlands als Sohn und jüngstes von fünf Kindern des Majoratsbesitzers von Gut Ihlen, Rudolph von Hoerner, geboren. Er erhielt zuerst Privatunterricht und besuchte danach das russische

¹ Vgl. Harald Weinrich: „Mythologie der Ehre“. In: *Merkur*, 3/1969, 2, H. 251, 2, S. 224-239.

² Vgl. Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Ditzingen 2018 (= RUB 19492).

Gymnasium im lettischen Mitau. Nach Schulabschluss absolvierte er den Militärdienst in der russischen Armee und nahm anschließend ein Studium der Malerei, Kunstgeschichte und Architektur auf, zuerst in München, dann in Breslau, wo er 1908 ein Zeichenlehrer-Examen ablegte. Danach arbeitete er als Zeichenlehrer in Mitau und als freier Künstler in Riga, mit Studienreisen nach München und Italien. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den er als Porträtmaler in Freiburg im Breisgau erlebte, wurde er als russischer Reserveoffizier in Küstrin interniert, 1916 auf Fürsprache des Vaters wieder entlassen. Im Zuge der deutschen Besetzung des Baltikums kehrte Hoerner im letzten Kriegsjahr nach Gut Ihlen zurück und nahm als Offizier der „Baltischen Landeswehr“ am Lettischen Unabhängigkeitskrieg teil (1919/1920). Nach deren Auflösung musste die Familie, wie alle Baltendeutschen, Lettland verlassen und verlor ihren angestammten Besitz. Die folgenden Jahre verbrachte Hoerner in Deutschland mit verschiedenen Tätigkeiten als Übersetzer, Porträtmaler und Schriftsteller und ließ sich 1928 in Görlitz nieder, wo er eine Stelle am Gymnasium als Zeichenlehrer fand. Im Zweiten Weltkrieg meldete er sich freiwillig zum Dienst in der Wehrmacht und wurde als Dolmetscher eingesetzt, in dieser Funktion zuletzt beim Festungskommandanten von Görlitz, wo er auch das Ende des Krieges erlebte. Am 18. Juni 1946 wurde er vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet, vor einem Militär-Tribunal wegen „konterrevolutionärer Verbrechen“ angeklagt und zum Tod durch Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde am 26. September 1946 in Bautzen vollstreckt. Ein halbes Jahrhundert später, im Oktober 2002, wurde seine Rehabilitierung durch die russische Militärhauptstaatsanwaltschaft veranlasst.³

„Hoerners nicht sehr umfangreiches literarisches Œuvre hat seinen Schwerpunkt, neben Übersetzungen aus dem Russischen (Gogol, Tolstoi, Turgenjew, Puschkin) und einem Gedichtband (*Die Welle*, 1942), in der Erzählprosa.“

Im Stofflichen sind diese Texte von engen Bezügen zum baltischen Lebensraum geprägt. Dieser Bezug steht jedoch unter dem bewussten künstlerischen Vorbehalt gegenüber einem zu starken Hervortreten autobiographischer Momente. So lässt Hoerner den Helden seiner *Kugel*-Geschichte sagen: „Es ist nicht gut‘ dachte Michel, ‘wenn die Gestalt des Dichters selbst in sein Werk tritt, die eignen Geschöpfe verdunkelnd, die von ihm heraufbeschworenen Schatten überschattend. Er soll uns seines Wesens reinste Ausgeburten vor Augen führen, nicht sich selbst zur Schau stellen‘.“⁴ Insofern enthalten Hoerners Erzählungen nicht nur Elemente seiner eigenen Lebensgeschichte, sondern zugleich die einer baltisch geprägten kulturellen und politischen Vergangenheit.

Im Formalen zeigen Hoerners Texte eine Vorliebe für die kürzeren anekdotischen und novellistischen Erzählformen. Den erzählerisch weiter ausgreifenden Gestus bieten nur zwei Werke: außer der hier in Frage stehenden Erzählung *Die letzte Kugel* noch die drei Jahre später veröffentlichte, mit dem „Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin“ des Jahres 1940 ausgezeichnete Erzählung *Der graue Reiter*.⁵

3 Zu den näheren Umständen des Todes von Herbert von Hoerner vgl. Ronny Kabus, „... weine ich täglich um meinen Vater“. In *der Gewalt Stalins und der SED*. 2. neu bearb. u. erw. Aufl. Norderstedt 2016, S. 74-80; die allgemeinen biographischen Angaben nach https://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_von_Hoerner

4 Zitiert wird im Folgenden mit bloßen Seitenangaben nach der Originalausgabe: Herbert von Hoerner: *Die letzte Kugel. Erzählung*. Stuttgart 1937, hier S. 45.

5 Den Preis erhielt Hoerner gemeinsam mit zwei anderen Autoren: dem der NS-Ideologie nahe stehenden Friedrich Griese sowie Kurt Kluge, dem Verfasser des populären Romans *Der Herr Kortüm* (1938). Eine als „Sonderausgabe

Nach Hoerners Tod ist sein erzählerisches Werk nie ganz in Vergessenheit geraten. Als Einzelausgaben wurden die Erzählungen von verschiedenen Verlagen immer wieder neu aufgelegt und *Die letzte Kugel* zum Beispiel 1951 als Band 427 in die *Insel-Bücherei* aufgenommen (mit verschiedenen Neuauflagen: das 26.-32. Tausend 1961). Neuerdings hat sie zusammen mit einigen anderen Erzählungen Hoerners nicht nur Eingang in das Gutenberg Online Projekt gefunden⁶, sondern auch in das E-Book-Programm des Saga Egmont Verlags: dort allerdings unter der irreführenden Kennzeichnung als „kriminalroman“ sowie einem Cover, dessen Bild-Motiv – eine finstere männliche Gestalt, die im diffusen Lichtschein nachts durch eine Stadt eilt – wenig mit der erzählten Geschichte zu tun hat; sein ikonographischer Schwarz-Weiß-Kontrast lässt sich allenfalls als Hinweis auf die inhärente Polarität der Rechts-Links-Dichotomie verstehen.⁷

II.

Der Ort des Geschehens in der *Letzten Kugel* ist Riga. Drei Korps-Studenten aus Dorpat – so die Exposition der Erzählung – diskutieren das anthropologisch-philosophische Thema des Mutes bzw. der Furcht des Menschen, und, für sie besonders wichtig, seiner Haltung. Anlass ist das vermeintliche Versagen eines „Korpsbruders“: „Dieses verpfuschte Duell ist eine Schande fürs Korps. Da hilft nur Rausschmiß!“ (6), urteilt einer von ihnen; und die beiden anderen stimmen dieser Konsequenz des ‚Fehlverhaltens‘ ausdrücklich zu. Ein weiteres Duell wird später in der Handlung, indes nicht auf dem Paukboden, stattfinden. Der apodiktisch urteilende Student wird aus diesem Anlass seine These revidieren müssen, Mut sei beim Menschen *a priori* vorhanden.

Der Erzähler legt Wert auf die Situation, in der die Debatte stattfindet. Die Studenten sitzen an dem einen Ende eines langen Tisches in einer gut besuchten Gaststätte. Ihre anfängliche „Schweigsamkeit unterbrach als erster derjenige, der als der mittlere am Tisch zwischen den beiden anderen saß.“ (6) Da sie ein „Kleeblatt“ (5) bilden, sitzt der zweite „zu seiner Linken“ (6) und der dritte „rechter Hand vom mittelsten“ (6). Diese Zuordnung bleibt über den Gaststättenbesuch hinaus erhalten, d. h. sie unterliegt nicht der üblichen Relativität der Orts- bzw. Richtungsangaben „rechts“ und „links“, da sie sich konstant auf die unveränderlichen Körperseiten des Mittleren beziehen.⁸ Der Erzähler bestätigt diesen Befund anhand der Sitzordnung auf der Fahrt zu besagtem Duell: „Im Wagen, dessen breiter Sitz Raum für drei schlanke Gestalten nebeneinander bot, saßen sie in ähnlicher Anordnung, wie sie am Tisch gegessen hatten. Michel in der Mitte, der Unparteiische rechts, der Sekundant links von ihm.“

des Adolf Spemann-Verlags“ veröffentlichte Ausgabe von Hoerners Erzählung ist mit dem Vermerk versehen: „[...] darf nur außerhalb des Großdeutschen Reiches verkauft werden“, vielleicht weil das erzählte Geschehen im Baltikum angesiedelt war und von Personen handelte, deren Namen durchweg nichtdeutschen Ursprungs waren: „Maris, Attis, Mikelis, Grieting, Milda, Ansis, Karlis, Welte, Jurre, Wezrumba, Jaunsen“.

⁶ <https://www.projekt-gutenberg.org/autoren/namen/hoerner.html>.

⁷ Cover des E-Books im Saga Egmont Verlag 2018 (<https://www.storytel.Com/de/de/books/147428-Die-letzte-Kugel>).

⁸ Im Gegensatz zu den feststehenden Himmelsrichtungen kann der rechte Pol der Dichotomie je nach Perspektive zum linken werden, und umgekehrt. Die Körperseiten rechts und links als Orientierungsanhalte dagegen bleiben unverändert.

(30) Der Protagonist in der zentralen Position wird mittels der Namensgebung individualisiert und so hervorgehoben, während seine beiden Begleiter namenlos und hier auf ihre Funktionen beim Duell reduziert bleiben. Dies entspricht der Intention des Erzählers, dessen Kommentar lautet:

Und so werden wir es bei dieser Bezeichnung lassen: der Rechte und der Linke. Der Erzähler mag seine Gründe dafür haben, wenn er die Namen verschweigt. In jedem Falle schafft er für den, der die Geschichte liest oder hört, den Vorteil, daß sein Gedächtnis verschont bleibt mit Namen, die er wahrscheinlich ja doch wieder vergessen würde. (30f.)

Diese Koketterie der angeblichen Rücksicht auf den Leser ist leicht zu durchschauen. Der Erzähler hat in der Tat seine Gründe für das Verschweigen. Indem der Rechte und der Linke die gesamte Erzählung hindurch ohne Namen auskommen müssen, wodurch sich Michel umso mehr profilieren kann, erhält die Rechts-Links-Dichotomie – deren einer Pol immer den anderen bewusst hält – allegorische Qualität, zeichnet sich schließlich die relativ kurze Erzählung Hoerners als Parabel ab. Steht doch Michel – dessen Name konnotativ der Allegorie angepasst ist – auf diese Weise ständig zwischen Rechts und Links als traditionellen, hier ethisch-moralischen Werten, kurz zwischen Positiv und Negativ als den Pendants der klassischen Gegensätze Gut und Böse. Die rechte Seite dieser Zweiheit galt dem allegorischen Denken bis in den Aberglauben hinein grundsätzlich als die rechte, richtige, wertvolle; die linke als die linke, sinistre, linkische. Die Bibel und insbesondere die Vorstellung vom Jüngsten Gericht, bei dem die Erwählten nach rechts, die Verdammten nach links sortiert werden, haben in dieser Hinsicht prägend gewirkt. Noch heute und nicht nur im deutschen Sprachbereich ist – um nur wenige Beispiele anzuführen – im säkularisierten Bereich nach historischem britischem und französischem Parlamentsmodell von rechten und linken Parteien die Rede. Dabei verquickt sich latent, zumindest historisch, das Politische mit dem Ethisch-Moralischen. Im deutschen Bundestag beispielsweise sitzt die Partei „Die Linke“ links außen vom Präsidium, die SPD daneben, konservativ-’bürgerliche’ Parteien rechts. Der am *spatial turn* beteiligte russische Strukturalist Jurij M. Lotman hat u. a. die Rechts-Links-Dichotomie reflektiert und stellt fest:

Die allerallgemeinsten sozialen, religiösen, politischen, ethischen Modelle der Welt, mit deren Hilfe der Mensch auf verschiedenen Etappen seiner Geistesgeschichte den Sinn des ihn umgebenden Lebens deutet, sind stets mit räumlichen Charakteristiken ausgestattet [...].⁹

Die Rechts-Links-Dichotomie, die Lotman in diesem Zusammenhang zweimal erwähnt, baue wie andere räumliche Gegensatzpaare „Kulturmodelle mit keineswegs räumlichem Inhalt“ auf und könne wie diese die Bedeutung besitzen: „wertvoll-wertlos’, ‚gut-schlecht’, ‚eigen-fremd’, ‚zugänglich-unzugänglich’, ‚sterblich-unsterblich’ u. dgl.“ (313)

Die Rechts-Links-Dichotomie in Hoerners Erzählung *Die letzte Kugel* stellt am ehesten ein ethisches Modell narrativ dar, das indes auch soziale und religiöse Aspekte aufweist. Zu dieser Flexibilität gehört auch, wie sich zeigen wird, dass der Autor seinen Erzähler sich um der lebendigen Realistik der Handlungsführung willen nicht auf eine strikte Polarität von ausschließlich positiv-gut und negativ-böse festlegen lässt. Er nuanciert vielmehr aus psychologischen und grundsätzlich-strukturellen Gründen und

⁹ Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1972. Hier zitiert nach der 4., unveränderten Auflage München 1993 (UTB 103), S. 313. – Im Folgenden zitiert mit bloßer Seitenangabe.

überspielt so die potenziell sterile Allegorik. Das zeigt sich bereits an der Diskussion der drei Studenten über Mut, Furcht und Haltung, die die Erzählung einleitet.

III.

Das Thema dieser Eingangsepisode ist programmatisch; es wird sich als Thema des gesamten, novellenartig¹⁰ aufgebauten Werks erweisen. Die Figur, die das Versagen des inkriminierten Korpsbruders beklagt, ist die in der Mitte am Tisch postierte. Sie ist bereits als der Protagonist Michel identifiziert. Seine Meinung muss im Kontext demnach als mittlere, thematisch zentrale, doch nicht unbedingt als gemäßigte verstanden werden, wird sich jedoch als veränderbar erweisen. „Ich verstehe es einfach nicht, wie jemand sich so feige benehmen kann. Mut, denke ich, ist doch wohl etwas, das unter anständigen Menschen sich von selbst versteht.“ (6) Im Verlauf der Debatte bekräftigt Michel seinen Standpunkt: „Mut muß etwas Unbedingtes sein. Der wahre Mut ist der, der nicht erst eine Furcht zu überwinden hat.“ (7) Er verteidigt sich damit gegen den Einwand des dritten, der rechts von ihm sitzt: „Nicht der Mut ist das Selbstverständliche, sondern die Furcht ist es.“ (6) Das Gewicht dieser Auffassung signalisiert schon der Umfang der Begründung des Rechten:

Die Furcht ist das, was man nicht haben soll, nicht haben darf, was aber natürlicherweise jeder Mensch, ja jedes Lebewesen hat. Sie ist im Haushalte der Natur unentbehrlich. Denkt nur darüber nach, und ihr müßt mir recht geben. Die Natur aber ist für den Menschen das, was überwunden werden muß. Jeder muß in sich seine Natur überwinden. Darum ist die Frage gar nicht die, ob jemand Furcht hat. Er hat sie gewiß. Sie nicht zu zeigen, darauf kommt es an. Haltung – die Haltung ist im Leben die Hauptsache. (7)

Es ist mehr als die Attitüde des Burschenschafters, die mit dem Postulat der Haltung zum Ausdruck kommt. Haltung als innerhalb des Werks konservativer Begriff ist mehr als eine Kategorie des studentischen Kommentars. Die drei Figuren stammen aus bürgerlichen Familien mit konventionellen Anschauungen und Gepflogenheiten. Es handelt sich auch nicht um einen Anklang an den Zeitgeist bei Erscheinen der *Letzten Kugel* 1937, mag auch dieser Titel militaristisch-heroische Assoziationen auslösen. Wie schon das exponiert-betonte religiöse Motto der Erzählung ankündigt, „1. Joh. 4, 16-18.“ – auf das später einzugehen ist –, stellt sie sich der damals herrschenden inhumanen, totalitären Ideologie entschieden entgegen, die ein Plädoyer für die Furcht als elementare, doch notwendige Disposition des Menschen nicht duldet.¹¹ Der Rechte hat somit recht und darf mit Recht annehmen, dass seine beiden Partner

10 Heinrich Klempt in seinem „Versuch einer Interpretation“ nennt die Erzählung eine „Novelle“ (K 103) und sieht den Erkenntnisprozess des Protagonisten „in echt novellistischer Weise durch das Motiv der Brotkugeln“ (K 105) gestaltet: Heinrich Klempt: „Herbert von Hoerner: Die letzte Kugel“. In: *DU* 10 (1958), Heft 5, S. 103-115. Im Folgenden zitiert mit der Sigle K und Seitenzahl. – Der Verfasser lässt die strukturbestimmende Rechts-Links-Dichotomie unbeachtet.

11 „Die Erzählung erschien 1937. Die Menschen, an die sie sich richtete, standen unter der Einwirkung des Nationalsozialismus, in Zustimmung oder Abwehr. Herbert von Hoerner war Balte. Er sah von außen in die Verhältnisse des Reiches hinein, in das er seine Novelle zur Veröffentlichung schickte. Ich glaube nun, daß diese Novelle zu jenen Dichtungen gehörte, die in den Jahren des ‚Dritten Reiches‘ ‚verfemte Einsichten ihrer Autoren sozusagen in die Hohlspiegel einer harmlos erscheinenden Fabel einzufangen suchten.“ (K 111) Und dabei, wie zu ergänzen ist, die Zensur unterliefen. Zu den „verfemten Einsichten“ gehörte auch das biblisch-christliche Gedankengut, das bereits mit dem Motto der Erzählung programmatisch anklingt, das aber von Klempt ignoriert wird. Er spricht stattdessen von einer „Auseinandersetzung von Geistmächten“ (K 112), die im Zeichen des Nationalsozialismus zu einer „Auseinandersetzung dämonischer Geistmächte“ (K 113) mutiere.

ihm recht geben müssen. Sein weiteres Denken und Handeln werden diese Interpretation stützen; die Autorität seiner Anschauung berechtigt ihn – wie noch einige Male – dazu, das Schlusswort zu sprechen: „Reden wir nicht mehr davon.“ (7)

Der links sitzende Student stimmt dem mittleren darin zu, dass Mut etwas Selbstverständliches sei, schränkt aber differenzierend ein, „daß zuweilen gerade das, was sich von selbst versteht, sich am schwersten lernt.“ (6) Er unterscheidet sich vom Mittleren insofern, als für ihn Mut nicht immer von vornherein beim Menschen vorhanden ist, sondern erworben, erkämpft werden muss; vom „Rechten“ dadurch, dass er die Emotion Furcht nicht kennt und anerkennt. „Links“ steht somit der Linke, weil er von der verhandelten Norm, die der Rechte vertritt, deutlich abweicht. Immerhin bringt er gerade als „Linker“ für den Versager beim Duell, der in der Erzählung nicht von ungefähr dreimal auftreten wird, Verständnis auf: „War aber sonst ein feiner Kerl. Schade um ihn.“ (6) Dass Hoerner bei aller Nuancierung die Grundpolarität der Dichotomie im Sinn hat, demonstriert er etwas später anlässlich einer verwerflichen Handlung Michels:

Den Beifall, den er suchte, fand er bei seinem Korpbruder, dem Nachbarn zur Linken [...] – Anders der Nachbar zur Rechten, der ihm einen mißbilligenden Blick zuwarf [...]: „Du benimmst dich unmöglich, mein Lieber [...]“ (19).

Das redliche Meinen und Verhalten des einen und die Leichtfertigkeit des anderen wiederholen sich bald darauf. Als das ungehörige Benehmen Michels in der Öffentlichkeit des Gasthauses anhält, versucht ersterer dem ein Ende zu setzen, wenn auch vergeblich: „Ich bin dafür, daß wir das Lokal wechseln“, sagte der Student, der rechter Hand vom mittelsten saß. – „Nun grade nicht“, sagte der zur Linken.“ (22)¹² Der Frivolität des Linken steht beidesmal die moralische Ernsthaftigkeit des Rechten gegenüber, womit das Schema der dichotomen Polarität normgerecht erfüllt ist. Dem widerspricht nicht die neuerliche Nuancierung, dass der Rechte Loyalität gegenüber dem Fehlverhalten des Mittleren übt. Loyalität ist für ihn eine Komponente seiner Redlichkeit. Er habe nach der Kritik an Michel weiter nichts unternommen, „das wie ein Abrücken vom Korpbruder ausgesehen hätte. Bruder bleibt Bruder, und man muß zu ihm halten, auch wenn er Dummheiten macht. Vielleicht wollte er ihm nachher gründlicher seine Meinung sagen.“ (19)

Hoerner vertieft zunächst noch den Gedanken der diametralen Spannung zwischen den Polen der Dichotomie mit einer Reflexion über den hier bislang nur umschriebenen provokanten „Zwischenfall“ (19), den Michel auslöst. Auffälligerweise greift der Erzähler dabei zu den spezifischen, die Rechts-Links- oder hier besser

12 Dieses wechselseitige Verhalten erinnert an die Beeinflussung des Rheingrafen durch die beiden Reiter in Bürgers Ballade *Der wilde Jäger*, zumal das Jagdmotiv in beiden Texten auftritt. Die Reiter nähern sich dem Frevler von rechts und links und raten ihm von seinen Freveltaten ab bzw. ermuntern ihn dazu: „Schlecht stimmt deines Hornes Klang,“ / Sprach der zur Rechten, sanftes Muts, / „Zu Feierglock' und Chorgesang. / Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts. / Laß dich den guten Engel warnen, / Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ – (Str. VI) „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“ / Fiel rasch der linke Ritter drein. / „Was Glockenklang? Was Chorgeplär? / Die Jagdlust mag Euch baß erfreun! / Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren / Und Euch von jenem nicht betören!“ – (Str. VII) (Zit. nach: Wolfgang von Wurzbach [Hrsg.]: *Bürgers sämtliche Werke in vier Bänden*. Leipzig o. J., S. 166.) Während Bürger die Dichotomie traditionell-orthodox gestaltet, konzipiert sie Hoerner flexibel. d. h. modern. Entsprechend endet die Ballade mit der Verdammung des Sünders, die Erzählung aber bei analoger Ausgangslage mit Michels ‚Erlösung‘.

die Links-Rechts-Dichotomie distinkt charakterisierenden Begriffen Gut und Böse. Michel hat seine Ungehörigkeit wiederholt:

Ja, was ist es – so müssen wir hier uns fragen – das den Menschen dazu bringt, eine einmal begangene Dummheit noch einmal zu begehen? Ist es ein böser Geist oder ein guter? Ist es, daß in ihm zwei Geister miteinander ringen, wobei schließlich der gute, da er allein mit dem bösen nicht fertig wird, sich Hilfe dadurch verschafft, daß er den bösen es so weit treiben läßt, bis ein Eingriff von außen den Kampf entscheidet – zugunsten des guten? Es ist im Menschen etwas, das Strafe haben will, und da er sie anders nicht bekommt, ihn Strafwürdiges begehen läßt. (29)

Lässt man die anthropologische Schlussfolgerung, eine von mehreren in der *Letzten Kugel*,¹³ einmal außer Acht, bleiben zwei Aspekte dieser Erwägung festzuhalten. Zum einen wird auf den Schluss der erzählten Handlung vorausgedeutet, und zum anderen, wichtiger noch, wird über die Fixiertheit der Rechts-Links- bzw. Gut-Böse-Dichotomie hinaus ihre inhärente Dialektik herausgestellt. Wie es schon bei den bloßen Orts- oder Richtungsangaben kein rechts ohne links oder umgekehrt gibt, so sind, meint Hoerners Erzähler, auch metaphorisch die beiden Pole als immer aufeinander bezogen zu sehen. Diese Interdependenz trägt schließlich zur Flexibilität des gesamten Dreier-Schemas von Links-Mitte-Rechts bei.

IV.

Mehrere Vorfälle im Rahmen der Wirtshausszene und danach unterstreichen die Intention des Erzählers, dem Leser den wesentlichen Kontrast zwischen den beiden Polen „rechts“ und „links“ bewusst zu halten. Er festigt so die strukturelle Funktion der Dichotomie, ohne dass die mittlere Position Michels damit geschwächt würde. Im Gegenteil: Die allgemeine Polarisierung demonstriert die Tendenz zum Zerstörerischen, wenn und solange die Vermittlung durch die Mittelposition nicht erfolgt.

Zu Beginn der Abfolge erzählen sich die drei Studenten fröhlich und laut Witze, was unter den übrigen Gästen einerseits gebilligt, andererseits missbilligt wird. Das ist umso auffälliger, als die Gäste anfangs „sozusagen eine einzige große Familie“ (9) bilden.

Es zeigte sich schon hierin etwas, das in der Folge sich immer deutlicher bemerkbar machen sollte, daß nämlich die Anwesenheit der drei, die ja innerhalb der größeren Gemeinschaft eine kleine für sich bildeten, unter den Gästeschaft eine gewisse Spaltung hervorrief, eine Parteibildung sozusagen, für und wider sie. Die einen mochten sich gern in die Erinnerung an ihre eigene Studentenzeit zurückversetzen lassen, die anderen hingegen der Meinung sein, daß sie selber, zu ihrer Zeit, sich anders und jedenfalls besser benommen hätten. (11)

Animiert vom Weingenuß, heben die Studenten anschließend zu singen an, was „zunächst ein allgemeines Verstummen und Aufhorchen“ zur Folge hat, „worin aber zweierlei Stellungnahme enthalten war: Beifall und Mißbilligung.“ (11) Es finden sich „sehr zum Mißvergnügen“ älterer Gäste „Mitsänger auch an den anderen Tischen“ (12). Doch Michels auffälliges Benehmen, der „Zwischenfall“ eben, lenkt die Sänger ab und der Gesang endet. Doch die Lage eskaliert.

13 Vgl. z. B.: „Aber die Menschen tun ja nur in den seltensten Fällen das, was wir ihnen zu tun geraten haben möchten.“ (18)

In einem gesondert ausgewiesenen Abschnitt am Ende des ersten der sechs durchnummerierten Teile der Erzählung berichtet der Erzähler von dem gravierenden Bruch innerhalb der Gesellschaft des Gasthauses. Ohne dass die Begriffe „rechts“ und „links“ oder gar „gut“ und „böse“ fielen, ist das Geschehen deutlich auf diese Dichotomie hin transparent: Eine Wiedergabe des betreffenden Textes *in extenso* verdeutlicht das Gewicht, das der Erzähler der Spaltung der gesamten Gruppe beimisst. Bezugspunkt ist weiterhin das herausfordernde Verhalten Michels am Tisch der drei Studenten:

Über den weiteren Verlauf des Abends erzählte man sich nachher in der Stadt allerlei merkwürdige Dinge. Die an dem einen Tisch entstandene Gegnerschaft habe, so sagte man, auf die anderen Tische übergriffen, wie ein Brand, der sich durch umherfliegende Funken ausbreitet. Es seien herüber und hinüber, zwischen Einzelnen und Gruppen, allerlei Bemerkungen, Äußerungen und Rückäußerungen ausgetauscht worden, in einem spitzen, verletzenden, nicht mehr gutmütig scherzenden Ton, also daß selbst zwischen ältesten Freunden eine gereizte, ins Feindselige entartende Stimmung aufgekommen sei. Die einen hätten für die Studenten Partei genommen und gemeint, man müsse doch Spaß verstehen. Die anderen dagegen hätten von verletzter Würde gesprochen und daß man sich nur ja nichts gefallen lassen dürfe, am wenigsten vom Übermut der Jugend. Und über dieses Wort vom Übermut der Jugend seien dann vollends zwei Parteien entstanden, mit Stellungnahme für und wider, mit gegeneinander von den Stühlen Aufstehen und auf den Tisch Schlagen, mit erhitzten Gesichtern und dem Gebrauch von Ausdrücken, die schon nicht mehr weit von Beleidigungen waren. (26)

Die drei Studenten polarisieren das Publikum im Sinne des Gegensatzes von Zustimmung und Ablehnung, Rechts und Links. Der intensive Streit greift sogar auf die Dingwelt über und erhält damit universelle, grundsätzliche Relevanz. Auf diese Weise nimmt die eigentlich realistische Erzählung einen surreal-phantastischen Zug an, der für sie von da an konstitutiv ist. Der Erzähler steigert seinen Bericht aus zweiter Hand noch, wobei er – sich hinter der Perspektive seiner nachhaltig beeindruckten, wohl an jenem Abend auch alkoholisierten Gewährsleute versteckend – in der Schilderung drastischer und normalerweise unwahrscheinlicher Einzelheiten ‚schwelgt‘. Ob die Einschätzung des Treibens als „Spuk“ auf ihn oder die vor Ort Anwesenden zurückgeht, bleibt offen:

Was aber besonders merkwürdig angemutet und fast unheimlich gewirkt habe, sei gewesen, daß während dieses, alle Einmütigkeit einer bisher friedlichen Gesellschaft zerstörenden Zwistes selbst die leblosen Gegenstände, wie von einem allgemeinen Taumel ergriffen, sich so benommen hätten, als seien die Geister der Zwietracht auch in sie gefahren. Gläser, die bisher fest auf ihrem Fuß gestanden hätten, seien, ohne daß man bemerkt habe, wie jemand an sie stieß, umgefallen und zerbrochen. Flaschen hätten, statt ihren Inhalt in die dazu bestimmten Gefäße, beziehungsweise Kehlen zu schütten, ihn über Tischtuch und Hosenbeine ergossen. Gabeln seien zu Boden geklirrt und hätten getönt wie verstimmte Stimmgabeln. Harmlose Tischmesser hätten angefangen zu funkeln wie Dolche, und es habe nicht viel gefehlt, daß hier und da eine Hand sich um ihren Griff geschlossen hätte wie um eine Stoßwaffe. Und selbst der große Kronleuchter, der in der Mitte des Raumes von der Decke herabhing, habe, nachdem er sich auf unbegreifliche Weise verdoppelte, angefangen zu schaukeln und sich zu drehen, so daß schließlich einer, um diesem Spuk ein Ende zu machen, eine Drehpistole gezogen und die Wachslichte daran eines nach dem anderen ausgeschossen habe. Eine Leistung, die allgemeine Anerkennung gefunden und damit wieder eine friedlichere Stimmung angebahnt habe. (26-27)

Mit diesem massiven Umschwung der Atmosphäre zum Gewaltigen wird die Wirtshaus-Schilderung zur doppelten Vorausdeutung: Nachdem, erstens, die eingangs etablierte Rechts-Links-Dichotomie der Menschen und Dinge in der Folge das gesamte Werk strukturiert hat, verweist, zweitens, die neuerliche Veränderung hin zu einer „friedliche[n] Stimmung“ auf den entgegen erster Mutmaßung positiven Ausgang der Erzählung, der die Dichotomie hinter sich läßt. Während jedoch hier ein Revolver

solchen Wandel bewirkt, ist am Schluss der Verzicht auf den Gebrauch einer Pistole entscheidend für die Wendung zum Guten.

V.

Worum genau handelt es sich bei dem bislang lediglich als ungebührliches Verhalten Michels umschriebenen „Zwischenfall“? Die Beantwortung dieser Frage wird nicht nur dessen handlungsfördernde Energie, sondern vor allem die Ausweitung des Wirkungsfeldes der Rechts-Links-Dichotomie, aber auch ihre zunehmende Relativierung in der Erzählung erkennen lassen.

Michel als dem an der Schmalseite des langen Tisches, also in der Mitte des Trios, befindlichen Protagonisten sitzt ein einzelner älterer Mann gegenüber, der zunächst normaler Gast mit gutem Appetit ist, zugleich aber etwas Besonderes zu sein scheint. „Rigenser? – Nein. – Vom Lande? – Auch danach sah er nicht aus. Jedenfalls eine ungewöhnliche Erscheinung, fanden sie, ein Gesicht, das man nicht vergessen hätte, wenn man ihm schon einmal im Leben begegnet wäre.“ (9) „Während also die kleine Gemeinschaft der drei“, wird der Erzähler bezeichnenderweise nicht müde zu betonen, „von seiten ihrer Umgebung zum einen Teil einen freundlichen Widerhall ihrer Stimmung, zum andern eine spürbar werdende Ablehnung erfuhr, war dem Herrn [...] weder das eine noch das andere anzumerken, weder ein Mißvergnügen, noch ein Wohlgefallen. Er gab, falls er sich über sie ein Urteil gebildet hatte, diesem in keiner Weise Ausdruck“ (12). Er scheint über das lebhafte Treiben im Raum erhaben. Ein devoter Kellner, der sich beim Servieren einer „Reihe auserlesener Gerichte“ „wie zu seiner ausschließlichen Verfügung hielt“ (12) und ihn „in untertäniger Weise“ bedient, hebt die Ausnahmestellung dieses Gastes hervor. Dieser ist wie „von einem unsichtbaren Kreise umschlossen, durch den nichts durchzudringen vermochte“ (15). Später taucht in der Umgebung des Fremden ein geheimnisvoller Arzt auf, der in dessen Auftrag außerordentlich günstig in das Geschehen eingreift.¹⁴

Der Tischnachbar erregt das Interesse der Studenten, die ihm schließlich auf Grund seiner zerzausten Haare den Spitznamen „Rackelhahn“, „ein Bastard von Auerhahn und Birkhenne“ (13f.), verpassen.¹⁵ Der Spott hält an, „bis schließlich der eine von den dreien, der auch bisher schon die meiste Zurückhaltung gezeigt hatte, meinte, der Witz habe sich erschöpft. Auch sollten sie leiser sprechen, da sonst der Rackelhahn es hören und darüber einschnappen könnte.“ (14) Der besonnene Mahner ist erwartbar der Rechte. Ihm widerspricht, ebenfalls nicht überraschend, der Linke: „„Möge er doch!“ warf der zweite hin. „Ich möchte gern einmal sehen, wie ein Rackelhahn sich benimmt, wenn er einschnappt.““ (14) Typischer Angehöriger einer

¹⁴ Dass sich „der Fremde in einer seltsamen Isolierung“ (K 109) in der Gasthaus-Szene befindet, erkennt auch Klempt: „So erweckt das, was von diesem unsichtbaren Kreis umschlossen ist, den Eindruck des Unbeeinflussbaren, des Unabhängigen, von etwas, das dem allgemeinen Wechsel des Geschehens enthoben ist.“ (K 109) Für den Verfasser ist deutlich, „daß auf die Gestalt des Fremden schicksalhaftes Wesen in irgendeiner Weise übergegangen ist. / Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht, die Michel im Verlaufe seines Ehrenhandels machen muß, ist die Erfahrung menschlicher Abhängigkeit von irgendeiner von Menschen unabhängigen Allmacht.“ (K 110) Den Schritt zur biblischen Spezifikation dieser „Allmacht“, wie sie das Motto der Erzählung nahelegt, vollzieht Klempt nicht.

¹⁵ Diese Bezeichnung wird hier im Folgenden bis zur Identifikation der Figur beibehalten.

schlagenden Verbindung, fragt er noch anzüglich, ob dieser „unter den anderen Hähnen als satisfaktionsfähig gilt [...]“ (14), während „der mittelste“, Michel eben, sogar „gern einmal einen Rackelhahn schießen“ (14) möchte, um sein Jagdbuch zu vervollständigen. Der Rechte, seiner Rolle treu, beendet vorerst die Verhöhnung: „Schonzeit für Rackelhähne! – Singen wir lieber wieder eins! Prosit! [...]“ (14) Viele Stimmen fallen ein, doch bleibt die Polarisierung im Wirtshaus bestehen; der immerhin noch freundlichen Spannung im Kleinen des studentischen Dialogs entspricht latent die Spannung im Großen:

So blieb denn auch, vom Schwall der Töne überdeckt, das verdrießliche Murren, das gleichzeitig darüber entstand, in den Graubärten stecken, die, da es wirkungslos vergrollte, sich darauf beschränken mußten, ergimmt auszusehen. (15)

Der Höhepunkt der Verächtlichmachung des „Rackelhahns“ durch die Studenten besteht, zumal in dieser seltsamen Atmosphäre, darin, dass „der eine von ihnen – es war derjenige, der am Ende des Tisches, also dem Rackelhahn gerade gegenüber saß –“ (16), Michel also, ihn mit einem aus Brotteig geformten Kügelchen beschießt. Er schnippt mit dem „Mittelfinger der rechten Hand am Daumen“ (16) und trifft zu seiner eigenen Bestürzung „den Rackelhahn an der linken Schulter“ (16f.). In diesem dramatischen Moment wird die Rechts-Links-Dichotomie mit weitreichender Wirkung erneut evoziert, freilich vom Mittleren, der diese Position noch nicht substantiell ausfüllt. Die Tat wird zudem durch eine Reflexion des Erzählers über das Brot ins Mystisch-Religiöse überhöht: „Es ist das Brot der heimatlichen Scholle, das tägliche, um das wir bitten, und darum das heilige Brot. Es duftet wie die blühende Heimaterde selbst, und es behält immer etwas von ihrer Feuchtigkeit und Frische, so daß es sich kneten und formen läßt wie jener Lehm, aus dem Gott den Menschen erschuf.“ (15f.) Der Bezug zum christlichen Vaterunser und zur Genesis hält die Diktion letztlich frei von Obertönen der zeitgenössischen Blut-und-Boden-Ideologie, mag er auch fast ein Jahrhundert später pathetisch, sentimental und treuherzig klingen wie die Versicherung des Erzählers im selben Kontext: „[...] man soll ja mit Brot nicht spielen“ (16).¹⁶

Der Vorgang des Brotkugel-Beschusses wiederholt sich zweimal, ohne dass sich Michel entschuldigt. Der zweite ‚Schuss‘ trifft den Rackelhahn „an der rechten Schulter, oder, um beim Bilde zu bleiben, am rechten Flügel.“ (21) „Dem Zwang der Zahl Drei unterworfen“ (23), wie der Erzähler kommentiert, schießt der Student ein drittes Mal. Dabei schaut der Rechte wie gelähmt zu, wieder scheint seine Loyalität zum Missetäter zu überwiegen: „Und so, als wäre auch sein Nachbar zur Rechten dem Zahlenzwange gegenüber machtlos, hatte auch er, obwohl er sah, was geschah, nichts unternommen, den Korpsbruder von dessen Vorhaben zurückzuhalten.“ (23) Dieser Passivität, die graduell die Rechts-Links-Dichotomie einschränkt, steht noch schemagerecht die Ermunterung des Linken gegenüber: „‚Flügelhahn ist er schon‘, flüserte der Korpsbruder von links. ‚Jetzt brauchst du ihm nur noch den Fangschuß zu

16 Der Erzähler bedauert, dass Michel zu einem zweiten Schuss ansetzt: „Hätte er wenigstens nun sich darauf besonnen, daß man mit Brot nicht spielen soll!“ (19) Mit dieser Stellungnahme vertritt er gewissermaßen den Rechten, der sich zurückhält. – Eine Erörterung über den „Dämon“ (21) der Kugel, die „rollen, laufen, springen, fliegen, sich drehen lassen“ (20) wolle, bis sie etwa durch „Anprall“ ihre Form verliere, verstärkt den Eindruck eines etwas forcierten synkretistischen ‚Überbaus‘ der Erzählung. Er läuft Gefahr, Michel von der Verantwortung für sein Tun zu entbinden und damit vom ethisch-moralischen Kerngehalt der Erzählung abzulenken.

geben.“ (23) „Herzschuß“ (24), konstatiert entsprechend ein Gast mit der Mentalität des Linken, während ein anderer den Akt, der sich auf der unteren Ebene der allgemeinen Spannung im Saal, abspielt, missbilligt.

Das Opfer dieser Attacken reagiert jeweils wortlos, bewahrt aber die eingesammelten Brotkugeln in einem Beutel und notiert etwas in einem Notizbuch, in das „niemand Einblick [...] gewonnen“ (23) habe. Diese Bemerkung des Erzählers erschöpft sich nicht im Spannungsaufbau, sondern wird sich bei der genaueren Bestimmung des Rackelhahns als bedeutsam erweisen. Dieser kneift nach der ersten Herausforderung „das linke Auge zu und schaute nur aus dem rechten. Der Blick glich dem eines Schützen, der über Kimme und Korn sein Ziel ins Auge faßt.“ (18) Nach dem zweiten Treffer – das Schießmotiv steigert sich – blickt der Mann „noch einmal mit dem zielenden Auge in das runde Gesicht des Studenten“ (23), während nach dem dritten Angriff Rackelhahns „eignes Gesicht einen freundlicheren Ausdruck“ (25) erst beim Anblick eines Bekannten annimmt. Die Drohgebärden Rackelhahns lassen es ahnen: Dieser Bekannte wird ihm als Sekundant beim unumgänglichen Duell dienen.

Die Forderung an Michel lautet lapidar: „Drei Brotkugeln – drei Bleikugeln, das gibt eine einfache Rechnung.“ (25) Zusätzlich erfolgt eine selbstsichere Begründung Rackelhahns mit Bezug auf die um die Mitte gruppierte Rechts-Links-Dichotomie:

Ich bin [...] an drei Stellen meines Leibes getroffen worden. Zuerst an der linken Schulter, dann an der rechten, und das dritte Mal war es Herzschuß. Genau so werden auch meine Kugeln sitzen: linke Schulter, rechte Schulter, Herz. (25)

Zu Michels „Sekundanten erbot sich mit Ungestüm der Korpsbruder, der zur Linken gegessen hatte, während der zur Rechten das Amt des Unparteiischen übernahm.“ (26) Letzterer ist als der reflektierte Besonnene und Korrekte für diese Funktion prädestiniert, was allerdings einem Abrücken vom strikten Werte-Schema der Dichotomie gleichkommt. Der Linke dagegen schlägt sich auf die Seite des Beleidigers, der somit tendenziell nach links rückt.

Weder die bestürzten Studenten noch der Leser können dieser ‚Peripetie‘ entnehmen, dass der Begriff „Herz“ von Rackelhahn metaphorisch gemeint ist, dass es im Folgenden um die Entwicklung des Herzens des Jünglings mit dem „runden Kinder Gesicht“ (19), Michel, geht. Ein „kleiner Junge, der eine Dummheit begangen hat“ (18), soll zum (Ehe-)Mann geläutert werden. Es ist die Stelle, von der ab sich die Erzählung trotz ihrer Kompaktheit die Grundidee einer weiteren Textsorte neben der Novelle zu eigen macht: des historischen Entwicklungsromans. Offenbar ist der Autor der *Letzten Kugel* in den Dreißigern des 20. Jahrhunderts noch von der Bildungs- und Erzähltradition des 19. Jahrhunderts¹⁷ bis hin zu Thomas Manns *Zauberberg* geprägt, was sich nicht nur in seinem ‚realistisch-poetischen‘ Stil, sondern auch seiner strukturellen Anlage niederschlägt: So erinnert die Zwischenstellung Michels zwischen dem „Rechten“ und dem „Linken“ in Hoerners Novelle an die Zwischenstellung des Romanhelden in Thomas Manns 1924 erschienenem Roman *Der Zauberberg*, in welchem bekanntlich der weltanschauliche Wettstreit zwischen den Opponenten „Settembrini“ und „Naphta“ den Rahmen für Hans Castorps geistige Entwicklung bildet.

¹⁷ Nicht zufällig ist die erzählte Zeit die Epoche vor dem Verbot des Duellierens, also noch vor dem preußischen Narrativ der *Effi Briest* Fontanes.

Erstes Indiz für den Reifungsprozess Michels im Geiste des Entwicklungsromans ist seine mehrmalige Begegnung mit dem Korpsbruder, „dessen mangelhafte ‚Haltung‘ der Ausgangspunkt ihres Gespräches über den Mut gewesen war.“ (30) Ignorieren die drei Studenten diesen beim erstenmal, und zwar bezeichnenderweise unmittelbar vor dem Wendepunkt des Duells mit Rackelhahn, geht das nächstemal an Michel allein „bleichen Gesichtes jener gewesene Korpsbruder vorüber, dessen schlechte Haltung den ‚Rausschmiß‘ zur Folge gehabt hatte.“ (40)

Michel machte eine unwillkürliche Bewegung mit der Hand nach seiner bunten Mütze, wie um ihn zu grüßen, besann sich aber noch rechtzeitig darauf, daß jener für ihn ja „nicht mehr existierte“. Der „Gewesene“ hatte errötend gleichfalls die Hand nach der Mütze gehoben, aber da Michel den Gruß unterließ, unterließ er ihn auch. Im nächsten Augenblick sahen beide aneinander vorbei. „Wann habe ich ihn zuletzt gesehen?“ fragte sich Michel. „War es nicht damals, als wir eben im Begriff waren, zum Kampfplatz hinauszufahren?“ – Und plötzlich erschien ihm diese Begegnung wie ein Vorzeichen, daß er auch dem Rackelhahn bald wieder begegnen werde. (41)

Es zeichnet sich ab, dass der Rackelhahn mittels seines ‚Vorläufers‘, des verstoßenen Studenten, immer stärker Michels Einsichtsfähigkeit und Gewissen weckt. Demgemäß beugt sich Michel beim dritten Treffen in der Stadt, wiederum ohne Begleiter, „zum Fenster des Wagens vor, griff an seinen Zylinderhut und grüßte. Der ‚Gewesene‘ machte erstaunte Augen und grüßte wider. Michel sah, wie sein bleiches Gesicht sich rötete.“ (71) Der zuvor Verfemte wird in diesem Stadium vom Protagonisten aufgewertet: „Ich sah ihn vor der ersten und auch vor der zweiten Kugel“, erinnerte sich Michel. „Er ist mir beide Male begegnet wie ein Vorläufer des Rackelhahns. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß ich ihn hier in der Menge sehe.“ (71) Er nennt ihn sogar jemanden „aus dem Büchlein“ (71), dem Notizbuch Rackelhahns, das er mittlerweile als sein „Sündenregister“ (74) identifizieren kann.¹⁸ Es ist offensichtlich: Der Mittlere emanzipiert sich allmählich vom Einfluss seiner beiden Begleiter.

VI.

Für den Unparteiischen, der jedoch unbeirrbar zu seinem Korpsbruder hält und damit die konsequente Rechts-Position im doppelten Wortsinn relativiert, ist „diese ganze Ankündigung, wie seine Kugeln sitzen werden, nichts als leere Prahlerei [...], eine Art Kampfgeschrei, dem Gegner Angst zu machen.“ (28) Er argumentiert, wobei er unterstellt, Michel sei Rechtshänder:

Was soll denn das heißen: Erste Kugel – linke Schulter? Wer, der beim Duell nur einigermaßen richtig steht, kann in die linke Schulter getroffen werden? Sonst, bitte, wohin du willst. Nur ausgerechnet die linke Schulter, das ist ganz ausgeschlossen. Außer, du müßtest sie ihm absichtlich zuwenden. Oder er wäre im Besitz des Geheimnisses, wie man um die Ecke schießt. (28)

18 Klempt kommentiert die Klimax der Begegnungen Michels mit dem anfangs Verfemten wie folgt: „Der Blick für das ‚Menschliche‘ ist ihm frei geworden, frei geworden für die Dimension, in der der Mensch ganz allein mit sich selbst ist und wo kein ‚Korps‘, kein ‚Bruder‘, kein ‚Ehrenkodex‘ und kein ‚Konvent‘ ihm mehr beistehen und helfen können. Aus einem Korpsstudenten, der die Menschen nach ihrer Haltung beurteilt und aburteilt, ist ein Mann geworden, der um die menschliche Einsamkeit und Not weiß, die hinter jeder Haltung steht. Die naive Selbstsicherheit, die Michel an dem verhängnisvollen Abend in der Rigenser Gaststätte zeigte, ist erschüttert.“ (K 107)

Ihm widerspricht der Sekundant, also der Linke, so dass sich die Polarität der Dichotomie nochmals demonstrativ, wenngleich nur einseitig von der „linken“ Seite her, realisiert. Idealtypisch kommt hinzu, dass Michel, „in diesem Falle also die Hauptperson, [...] auf die Ausführungen seiner beiden Freunde nichts“ (30) erwidert:

„Mein Lieber, ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß es bei uns [...] nicht üblich ist, einen Gegner, mit dem man hängt, in irgendeiner Weise herabzusetzen, wozu du unseren guten Michel soeben verleiten willst. Das schickt sich für dich als Unparteiischen schon gar nicht. Willst du ihm damit Mut machen? Ich halte das nach dem, was Michel uns über seine Auffassung von Mut mitgeteilt hat, zum mindesten für überflüssig. Und was die allerdings ein wenig lächerliche Ankündigung: erste Kugel – linke Schulter, betrifft, nun, so meine ich dazu, daß wir auf dem Kampfplatz ja auch nicht bloß mit Hirtenstäben in der Hand antreten werden. [...] Es sieht mir ganz danach aus, als ob der Rackelhahn gar nicht erst dazu kommen wird, weder rechts noch links, weder gradaus noch um die Ecke zu schießen.“ (28f.)

Der Linke bezieht sich nachdrücklich auf die Diskussion des Trios zu Beginn der Erzählung, doch der Leser weiß, dass die Position des Mittleren dort (noch) nicht der Werkintention entspricht. Insofern erweist sich der Linke als „link“, als schlechter Ratgeber und falscher Tröster.

Wenn Michel vor dem Duell keine Furcht empfindet und es ihm scheint, dass es nichts gäbe, „das erst zu überwinden gewesen wäre“ (31), schätzt er sich, so weiß der Leser des Weiteren, falsch ein. Das ist eine Vorausdeutung auf den Ausgang des Kampfes. Die kennzeichnende Forderung des Linken im Vertrauen auf die Schießkunst Michels, die Entfernung zwischen den Kontrahenten zu verringern, d. h. die Regeln zu verändern, wird von der Gegenseite abgelehnt. Stehen die Sekundanten „ein paar Schritte linker Hand ihrer Parten“ (32), sind sie füreinander ebenfalls je links platziert. Das „Linke“, nach ursprünglicher Überlieferung das Unheilvolle, dominiert also in dieser Situation noch. Entsprechend wird Michel nach der Klärung der Formalitäten – z. B. drei Schusswechsel gemäß den drei Brotkugeln – „vom Linken die Pistole in die Hand gedrückt“ (33), was sich für ihn ironischerweise gut anfühlt. Er beschließt, „entgegen den Mahnungen des Linken [...] ohne jede Übereilung zu zielen.“ (33f.) Dabei ist er bezeichnenderweise auf tadellose Haltung bedacht und will korrekt vor dem finalen Kommando des Unparteiischen „abkommen“ (vgl. 34).¹⁹ „Kurz nach Michels Schuß knallte auch der Schuß des Rackelhahns“ (34), womit die Links-Klimax ihren Höhepunkt erreicht:

Michel machte, als habe ihn etwas in Drehung gebracht, eine Wendung nach links, fiel weich ins Gras und war, als der Arzt, ihm beizustehen, herzusprang, bewußtlos. (34)

Auf dem Krankenbett im Elternhaus grübelt Michel „Tage und halbe Nächte lang darüber nach, wie es möglich gewesen war, daß er, allen Wahrscheinlichkeiten des Duells zum Trotz, an der linken Schulter hatte verwundet werden können.“ (35) Auch die Freunde haben keine Erklärung. „Der Linke hatte wohl mehr die Haltung des Gegners als die seines Parten im Auge gehabt, und der Rechte hatte ja als Unparteiischer zählend auf seine Uhr sehen müssen.“ (35) Die Erklärung kommt vom gegnerischen Sekundanten:

19 Der Unparteiische zählt in Abständen bis drei. „Wer vor eins oder nach drei zielt oder schießt, hat die Kugel des Gegensekundanten zu erwarten.“ (33)

In dem Augenblick, da beide die Pistolen hoben, habe er [Michel. Verf.] in auffallender Weise seinem Oberkörper eine Wendung nach rechts gegeben, also daß er dadurch die linke Schulter dem Gegner als Ziel preisgab. Der hatte es also nicht nötig gehabt, „um die Ecke zu schießen“. (35)

Um nicht irrationale Gründe für den eigentlich unmöglichen Treffer bemühen zu müssen, sieht sich der Verwundete auf sich selbst verwiesen. Im bedrohlichen Augenblick habe ihn, erkennt er, der Gedanke durchzuckt: „Nur jetzt schnell weg mit der linken Schulter!“ (36) Aus dieser Furcht heraus, die er sich nach seinem Credo zuvor nicht eingestehen durfte, habe er den „bedrohten Teil seines Körpers nun erst recht dem Gegner hingehalten“ (36). Dass er selbst vorbeigeschossen habe, erläutert ihm ausgerechnet der Linke, der ihn bislang für einen ausgezeichneten Schützen gehalten hat, auf die ihm eigene frivol-herablassende Weise: „Wir kennen das von der Jagd her, mein Lieber. In der Natur ist immer sehr viel Platz nebenbei.“ (36)

Die pragmatisch-psychologische Begründung der Wunde in der linken Schulter des Rechtshänders kann nicht verdecken, dass der Rackelhahn trotz und gerade auf Grund der instinktiven Vorkehrungsversuchs Michels seine Voraussage realisiert hat. Damit ist ein weiterer Schritt zu seiner Stilisierung als etwas Besonderes getan. Die Erfüllung seiner übrigen Prophezeiungen kann folglich vorausgesetzt werden.

VII.

Michels bemerkenswerte Selbstanalyse und -erkenntnis bilden den ersten Schritt seiner geistigen Entwicklung. Im Krankenhaus, wohin ihn eine Blutvergiftung seiner Wunde zwingt, kommt Wichtiges an Einsicht hinzu. Im Fieber glaubt er einen Engel als Führer in den Himmel zu sehen. Was sich wie Kitsch ausnehmen mag, wird sich als Teil der narrativen Tendenz zur Überhöhung Rackelhahns herausstellen. Der ohne Mandat hinzukommende Duell-Arzt verwirft die Diagnose seiner Kollegen, es liege eine Blutvergiftung vor. Sie könne nur gelten bei Übertragung des Begriffs „auf seelische Zustände. Der junge Mann sei von der Seele her krank, nicht vom Körper her. Er sei sozusagen seelisch angeschossen.“ (37) Als fachmännisches Urteil erspart diese Erkenntnis Michel die Amputation des Armes; Rackelhahn als *spiritus rector* im Hintergrund will nicht, heißt das, dass Michel dauerhaft Schaden an Leib und Seele nimmt. Wieder zu Hause, besuchen ihn „seine beiden Freunde, der Rechte und der Linke“ (38), von dem er eine wichtige Neuigkeit erfährt. Letzterem habe der gegnerische Sekundant erzählt, der

Rackelhahn habe noch die rauchende Pistole in der Hand, in die Westentasche gegriffen, einen kleinen gestickten Beutel hervorgezogen, ihm eine der Brotkugeln, mit denen er beschossen worden war, entnommen und sie hinter sich in den Wald geworfen. (38)

Michel begreift sofort, dass Rackelhahn – dessen Besonderheit sich mit dieser scheinbaren Schrulle für Figuren und Leser noch verstärkt – weitere zwei Brotkugeln besitzt. Er kann daher die Zuversicht der Freunde nicht teilen, dass er beim nächstenmal den Gegner besiege, d. h. töte, und somit „testamentarisch“ an jene Kugeln gelange. Einmal mehr leichtfertig meint der Linke, es werde Michel bestimmt sein, „einen Rackelhahn in dein Jagdbuch einzutragen“. (39) „Ganz so leichtsinnig wollen wir es doch nicht nehmen“, sagte der Rechte. „Aber hoffen wir das Beste!“ (39) Eine Schwäche im Arm tut Michel unbekümmert ab, es sei „ja nur der Linke“ (39). Er steht

offenbar nach wie vor zwischen seinen Freunden und ist ihren Meinungen ausgesetzt, ohne noch komplett zu einer eigenen, authentischen Position zu gelangen.

Die Fortsetzung des Duells wird aus Gründen, die Rackelhahn an-, besser: vorgibt, verschoben. Die längere Pause erweist sich als intendierte Reifezeit Michels. Der junge Mann nimmt sein Studium der Jurisprudenz wieder auf, und zwar intensiver als zuvor. Die eigentliche Veränderung vollzieht sich jedoch in seinem Inneren:

Die ihn vorher gekannt hatten, fanden ihn verändert, ohne recht sagen zu können, worin die Veränderung bestünde. [...] Michels rundem rosigen Kindergesicht sah man es an: Er hatte etwas erlebt. Einem oberflächlichen Beobachter konnte er ruhig, heiter, ausgeglichen erscheinen. [...] Und doch war in seinem Wesen etwas, das seine Freunde, die ihn ja kannten, als neu, fast als fremd empfanden. „Er ist nicht mehr derselbe“, sprachen sie. (40)

Noch immer aber hegt er – freilich vergeblich – den Wunsch, Rackelhahn „abzuschießen“. Den Vorsatz, am weihnachtlichen Gottesdienst mit seiner Familie teilzunehmen, lässt er fallen. Rackelhahn dagegen, suggeriert der Erzähler, ist im Dom anwesend – ein weiterer, immer noch diskreter Hinweis auf dessen ideelle Bedeutung in der Erzählung. Den jungen Schauspielern der pantomimeähnlichen Silvester-Aufführung im Elternhaus ist vor Beginn ihr Platz „im Raum, und damit auch ihre Größe und Deutlichkeit, noch nicht zugewiesen.“ (44) Diese Beobachtung Michels ist die Metapher seines eigenen Stellenwerts. Doch er erahnt immerhin in der Verfremdung des Schattenspiels vage das wahre Leben:

Michel erkannte im Hin und Her der bewegten Erscheinungen seine kleinen Geschwister und deren Freunde, fand aber, daß ihm in deren Schatten etwas Neues, gewissermaßen Fremdes entgegentrat, wie eine Abkürzung, Vereinfachung, Formulierung, in der die Fülle und Wärme der Wirklichkeit, das farbige Leben selbst, kaum als dasselbe wiederzuerkennen war. (44)

Es ist ebenso übertragen zu verstehen, wenn Michel angesichts der Silhouetten der Spieler bewusst wird, „daß ihm sein eigenes Profil fast unbekannt war“. (47)

Andererseits kann er Menschen als Schatten heraufbeschwören, darunter seine beiden ständigen Begleiter. Er ist fähig, sie zutreffend zu charakterisieren, zu durchschauen und sich dadurch weiterhin schrittweise von ihnen zu emanzipieren. Die ‚klassische‘ Opposition der Rechts-Links-Dichotomie von Positiv und Negativ tritt damit zunächst in aktueller Form deutlich zutage, um letzten Endes überwunden zu werden. Die bisherige Interpretation der Figuren in dieser Studie wird aus Michels Perspektive bestätigt. Seine Individualisierungen heben nämlich die allegorische Funktion des Rechten und des Linken keineswegs auf, sondern bleiben gerade im Medium der Schattenvision auf jene hin transparent: Dem seriösen Mahner steht der zuweilen frivole ‚Leichtfuß‘ gegenüber. Die vom Erzähler bedeutsam dekretierte, Identität verwehrende Namenlosigkeit der beiden Begleiter Michels ist weiterhin gültig, doch nicht mehr für ihn selbst. Er durchschaut sie vielmehr:

Der Rechte, sein Unparteiischer im Duell, hager, hölzern, gerade, maßvoll in jeder Gebärde, zurückhaltend, kein Spielverderber, aber oft ein Warner. „Du benimmst dich unmöglich, mein Lieber“, sagte das Bild. Der Linke – wie im Leben, so hielt auch sein Schattenbild nicht still – noch von jugendlicher Schlankheit, aber mit der Anlage zu späterer Rundlichkeit, Dicke. Ein Drauf- und Durchgänger. Nicht immer auf die eigene Würde bedacht, aber ohne Zugeständnisse, wenn es die Ehre des Korps galt. „Nun grade nicht!“ sagte der Schatten. (47)

Der Protagonist konstatiert, dass der Rechte nicht der logischerweise für beide Seiten Unparteiische, Neutrale ist, sondern paradoxerweise „sein“ Unparteiischer,

der vor allem für ihn selbst Präzeptor ist. Zitiert der Rechte seinen früheren Vorwurf an den Linken wörtlich, er benehme sich mit seinem hämischen Kommentar zum ersten Treffer der Brotkugel unmöglich,²⁰ so gilt der Tadel jetzt relativierend Michel. Die Rechts-Links-Polarität gerät zunehmend ins Wanken. Spätestens die Zukunft des Linken – voll unruhigen, trotzigem Widerspruchsgeistes in der Gegenwart – disqualifiziert ihn als Ratgeber Michels. Dieser muss selbstständig zur Position der Mitte finden, ist freilich schon auf dem Weg dorthin, etwa indem er die Bilanz seines bisherigen Lebens bei der Beschwörung der Schattenfiguren zieht. Zu den Rückblicken gehört wesentlich auch die Duellszene. Mit diesen schockartigen Erinnerungen reißt er „sich aus seinen Gesichtern, wie aus einem schweren, atembeklemmenden Traum.“ (49) Doppelsinnig heißt es: „Es war, als habe im Augenblick der höchsten Gefahr eine Stimme ihm befohlen, aufzuwachen.“ (49)²¹

In diese frühe Phase von Michels Erkenntnisprozess, der auch ein erstes Bewusstsein für die Liebe einschließt, fällt die Aufforderung Rackelhahns zur Fortsetzung des Duells. Wiederum leichtfertig kommentiert der Linke: „Gutes Schießwetter“ (52) und legt Michel wie beim erstmaligen Pistolengriff in die Hand.²² Der ‚Held‘ wird an der Schulter getroffen, während sein Schuss „in die Wolken“ (52) geht. Wie der Rechte in dieser Szene nicht in Erscheinung tritt, erwähnt der Erzähler auch die entsprechende Körperseite der Verwundung nicht, wodurch er die anhaltende Linkslastigkeit des Geschehnisses betont. Nichtsdestoweniger wird auch der nun verwundete rechte Arm nicht ernsthaft beschädigt. Rackelhahn entledigt sich, wie Michel noch wahrnehmen kann, auch der zweiten Brotkugel.

Den geheimnisvollen Arzt, den Rackelhahn zu beiden Duell-Runden mitgebracht hat, konsultiert Michel mit einem merkwürdigen Anliegen. „Sie möchten‘, schließt dieser aus dem Ansinnen, ‚daß ich Ihnen den Arm unbrauchbar mache. [...] Ich verstehe: Der linke Arm geschwächt, der rechte gelähmt. So kann man freilich nicht zum Duell antreten.‘“ (56) Der Arzt begreift, dass Michel Furcht empfindet. Anlass dazu ist die erwachende Liebe zu Inge, dem ‚Engel‘ jenes Fiebertraums. Mit dem stillschweigenden Eingeständnis seiner Furcht um der Liebe willen tut Michel einen weiteren Schritt in seiner Entwicklung zum authentischen Menschen. Die Verwobenheit von Furcht und Liebe hat das biblische Motto der Erzählung von vornherein signalisiert.

Der Linke erfährt vom Sekundanten Rackelhahns bald darauf, dass dieser für den dritten Gang um einen Aufschub bitte:

Es könne sich um Monate, vielleicht aber auch um Jahre handeln. Absolut zwingende Gründe, Dinge, von deren Regelung das Wohl, ja die Existenz anderer, seiner Obhut anvertrauter Menschen abhänge. (58)

Bemerkenswert an diesem Angebot sind die unverhältnismäßig lange Suspendierung des Duells sowie die Begründung, Rackelhahn sei um des Wohls, ja der Existenz „anderer, seiner Obhut anvertrauter Menschen“ willen verhindert. Er wolle sich sogar mit einer Entschuldigung, und sei sie unausgesprochen, begnügen. Michel begreift nicht, dass er selbst zu den der Fürsorge Rackelhahns anvertrauten Menschen gehört, er erkennt noch immer nicht dessen sich abzeichnende ‚höhere‘ Signifikanz und berät

²⁰ Vgl. S. 19 der *Letzten Kugel*.

²¹ Zur ebenfalls entscheidenden Bedeutung eines Traum-Geschehens für den Bildungsprozess Hans Castorps im *Zauberberg* vgl. den unten mit der Anm. 23 nachgewiesenen Text aus dem Roman.

²² Vgl. S. 52 der *Letzten Kugel*.

sich mit seinen Freunden. Nun tritt der Rechte wieder in Erscheinung, und zwar völlig den Werten seiner, im Grunde bereits überholten, Position gemäß: „Selbstverständlich gehen wir auf den Vorschlag ein“, sprach der Rechte. ‚Dieser Meinung bin ich, unabhängig davon, daß ich als Unparteiischer die Pflicht habe, jede Versöhnung zu begünstigen.‘“ (58) Allerdings sei es eine Zumutung, Michel ein zweitesmal warten zu lassen, noch dazu eine unbestimmte Zeitspanne. Dieser brauche daher keineswegs eine Entschuldigung abzugeben. Erneut entwickelt sich ein Streitgespräch mit dem Linken, der, ganz der von Michel charakterisierte ehrpusselige Korpsstudent, nachdrücklich auf den Status Rackelhahns als Ehrenmann hinweist, dem man nicht „Entschuldigung und Genugtuung“ (59) verweigern könne. Er plädiert für die Fortsetzung des Duells, allerdings nach alter, mittlerweile vergessener Sitte durch die Sekundanten. „Es wird auch allgemach langweilig, wenn wir nicht mal der Abwechslung halber die Rollen vertauschen“ (60), argumentiert der Abenteurer gewohnt leichtfertig. Das Duell der Stellvertreter gelte dann „als die dritte und letzte Kugel“. (60) Michel verwirft beide Vorschläge und ergreift die Initiative mittels zweier eigener Vorstellungen – Indiz des Stadiums seiner mittlerweile erlangten Reife. Die erste Erwägung scheidet aus, da sie zur Erheiterung des Linken und des Rechten Rackelhahns freiwillige Rückgabe der dritten Brotkugel impliziere. Diese Bedingung könnten die beiden Freunde nicht verstehen, argumentiert Michel, er wisse aber, „solange er die Brotkugel hat, hat er über mich“ (61) tödliche Gewalt, wie die Freunde später erkennen. Michel empfindet mithin Furcht, Angst vor der letzten Kugel. Es bleibe ihm also *volens volens* nur Variante „Numero eins“ (61), nämlich nicht „von den zu Anfang getroffenen Vereinbarungen abzugehen“. (60) „Bravo, Michel“, lobte ihn der Linke. Der Rechte zuckte die Achseln: ‚Wie du willst.‘“ (61) Er habe nicht geglaubt, „daß man über eine Ehrensache jemals verschiedener Meinung sein könne.“ (61) Die Rechts-Links-Dichotomie ist nach wie vor virulent, doch nicht mehr von entscheidender Relevanz.

In der Folgezeit führt Michel eine strebsame, wenngleich von Exzessen nicht freie Existenz und bietet seinen Freunden mehrmals Anlass, sich über ihn auszutauschen, ohne ihn noch zu verstehen. „Ich fürchte“, sagte einmal der Linke, ‚unser guter Michel ist ein bißchen verrückt.‘ – ‚Mag sein‘, entgegnete der Rechte. ‚Ein lieber Kerl, aber verdreht. Vielleicht gibt sich das mit der Zeit.‘“ (63) Dieses Urteil ähnelt dem des Linken über den Korpsstudenten zu Anfang der Erzählung, der, ebenfalls ein „lieber, feiner Kerl“, aus Furcht ‚versagt‘. Tatsächlich empfindet auch der bedrückte Michel unter dem Damoklesschwert der Bedrohung durch die letzte, höchstwahrscheinlich fatale Kugel Furcht, und zwar, wie angedeutet, als Liebender. Die Ermordung Rackelhahns, die der Linke halb ernsthaft erwägt, kommt angesichts der entschlossenen Gestimmtheit Michels zum Tode nicht in Frage; auch taue er nicht als Vorbild für die rauschhafte Gestaltung des Endes eines kurzen Lebens. „Unsere Fähigkeiten, zu genießen, sind begrenzt“ (65), gibt der Rechte zu bedenken. Pessimistisch kommen sie zu dem Schluss: „Die letzte Kugel – die gilt für jeden.“ (66), dem einen wie vermeintlich Michel früher, dem anderen später. Dem Protagonisten, der die beiden ungewollt belauscht hat, fehlt in diesem Diskurs ein großes Wort: „Liebe“. „Wenn nur die Furcht nicht wäre!“ (66), gesteht er sich, erklärt sie aber gerade dadurch als existent.

Michel verlobt sich mit Inge und plant die Hochzeit. Während der Linke und der Rechte vermuten, dass der Rackelhahn niemals wiederkomme, quält sich Michel mit der Frage, ob er seiner künftigen Frau von dem ausstehenden Duell erzählen solle, auch wenn dessen Zeitpunkt unbestimmt sei. „Jahre waren vergangen, weitere Jahre

konnten vergehen, Jahrzehnte.“ (69), ohne dass Rackelhahn von sich hören lässt. Am Traualtar im Besonderen kommt es dem Protagonisten auf äußere Haltung an, die Worte des Geistlichen – „Gott ist die Liebe“ beispielsweise – berühren ihn nicht. Doch als, in Entfaltung des Mottos der Erzählung, das Wort fällt: „Die Furcht hat Pein“ (72), gesteht er sich endgültig ein, dass er bei beiden Duell-Gängen Furcht gehabt habe. Und er weiß plötzlich, was der Pastor predigt: „Furcht ist nicht in der Liebe ... Wer sich fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ (73) Als der Pastor das linke Auge zuzukneifen und mit dem rechten zu zielen scheint, verwandelt er sich für Michel in Rackelhahn. „Der Rechte und der Linke, die das Gesicht ihres Freundes in allerlei Veränderungen kannten, tauschten einen besorgten Blick und machten sich darauf gefaßt, ihn aufzufangen, wenn er fallen sollte. Er hatte eine Bewegung gemacht mit der linken Hand nah dem Herzen.“ (74) Doch Michel zeigt, nunmehr innerlich, Haltung. Inge, die als Braut offenbar nicht nur konventionell auf der rechten, der richtigen Seite des Paares steht, hat „seine Rechte gefaßt und hielt sie fest umschlossen in ihrer Linken.“ (75) Mit dieser scheinbar lediglich üblichen Geste ersetzt die Ehefrau vielmehr den Linken und den Rechten; sinnbildlich löst sich damit die Rechts-Links-Dichotomie als Polarität auf und weicht der Liebe. „Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ (75) Diese ‚Apotheose‘ der Liebe markiert den Endpunkt der geistigen Entwicklung Michels. Er stimmt nicht nur der Ehe zu. „Er hatte ja gesagt zu allem: zur Liebe, zum Leben und zum Tode.“ (76) Unter gattungstheoretischem Aspekt ist die Vollendung des novellenartigen Entwicklungsromans erreicht.

Vor der Kirche tritt überraschend als imposante, nicht mehr an sein früheres Äußere erinnernde Gestalt Rackelhahn in friedlicher, vergebender Absicht auf und lässt sich von Rechts und Links nicht vertreiben.²³ Diese haben ja bereits sozusagen ausgedient und werden mit den Worten beschieden: „Friedliche Erledigung.“ (79) In souveräner Manier übergibt Rackelhahn Michels Frau ein „Andenken: eine kleine durchbrochene goldene Kapsel. Wenn man sie öffnete, lag lose darin ein verschrunpftes Kügelchen – wie von Brot.“ (80) Es ist die „letzte Kugel“ von ursprünglich dreien. Inge gibt die Kapsel bedeutungsvoll an Michel weiter.

Auch hier zeigt sich eine auffällige, nicht nur strukturelle, sondern auch thematisch-inhaltliche Nähe zum *Zauberberg*-Roman, denn auch in dem, was sich Hans Castorp als eigentliches Ziel seines ganzen Bildungsprozesses während seiner siebenjährigen Aufenthalts im Davoser Sanatorium im Anschluss an einen Traum klarmacht, kommt dem Lebens-Begriff eine Schlüsselrolle zu: „*Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.* Und damit wach‘ ich auf ... Denn damit hab ich zu Ende geträumt und recht zum Ziele.“²⁴ Allerdings ergeben sich für Hans Castorp aus dieser Erkenntnis, anders als für Michel in Hoerners Erzählung, keine konkreten Folgen für sein Verhalten. So, wie der Weg zur Erkenntnis durch eine Traumvision bereitet wurde, so bleibt auch ihre praktische Konsequenz

²³ „Ein Blick der Verständigung genügte, und schon wollten der Rechte und der Linke, die den Herrn im Zylinderhut schneller wiedererkannt hatten als Michel [...], den Rackelhahn von zwei Seiten packen und ihn als eine unliebsame Störung des Festes schnell, gewaltsam und möglichst geräuschlos vom Platz entfernen [...]“ (79).

²⁴ Thomas Mann: *Der Zauberberg*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Band 5.1. Frankfurt/M. 2002, S. 748.

in visionärer, utopischer Schwebel: „Wird auch aus diesem Weltfest des Todes [...] einmal die Liebe steigen?“²⁵

Mit diesen Worten entlässt der Erzähler seinen Helden am Ende des Romans ziel- und orientierungslos in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs. (Und im Unterschied zur eindeutig positiven Figur des „Rackelhahns“ verkörpert Thomas Manns „Mynheer Peeperkorn“ die ihm zugewiesene Rolle als Fürsprecher des ‚Lebens‘ weit weniger fraglos und richtungweisend.)

VIII.

Wenn der Protagonist der Erzählung Hoerners einmal fast trotz der von Rackelhahn verwahrte letzte Brotkugel zurückfordert – eine Rückgabe wäre kontraproduktiv für seinen Reifeprozess und sogar verhängnisvoll –, klingt die Stimme des Studenten „wie die eines kleinen Jungen“ (61). Dazu passen sein „runde[s] Kindergesicht“ (18 u. ö.) wie überhaupt seine anfängliche Naivität und Leichtfertigkeit. Der ‚Held‘ steht also zunächst eindeutig für das Individuum Michel. Aber zugleich repräsentiert er einen Typus: Von vornherein zielt Michels Name – bezeichnenderweise bleibt es beim Vornamen – auf Allgemeingültiges ab. Michel ist seit der Renaissance der notorische „deutsche Michel“. Er ist somit in der Erzählung zunächst Figur der realistischen Entwicklungsgeschichte und wird zugleich zur Hauptfigur einer Parabel, nicht zuletzt mit Unterstützung der Rechts-Links-Dichotomie.²⁶

Der Erzengel Michael, von dessen Name sich die Kontraktion Michel ableitet, gilt seit der Schlacht auf dem Lechfeld 955 als der Schutzpatron der Deutschen. Auf dem Hintergrund des symbiotischen, wengleich nicht spannungsfreien russisch-deutschen Kulturraums im Baltikum und speziell Kurlands als der Herkunftsregion Hoerners kann für die erzählte Zeit der *Letzten Kugel* im Namen der Hauptfigur eine Akzentsetzung zugunsten der deutschen Komponente im Baltikum gesehen werden. Der Autor, der ein russisches Gymnasium besuchte und russischer Offizier war,²⁷ entstammte schließlich einer deutschen Familie und schrieb deutsch. Die Schauplätze in der Erzählung, Riga und Dorpat, waren zur Zeit der narrativen Handlung vom deutschen Bürgertum geprägt.

Hoerners keineswegs nationalistisch oder gar chauvinistisch, sondern allein kulturell fundiertes Bekenntnis in der *Letzten Kugel* könnte allerdings mit Blick auf die Entstehungszeit der Erzählung missverstanden werden. Vor der Vereinnahmung durch die damals herrschende totalitäre, verbrecherisch- menschenverachtende Ideologie

²⁵ Ebd., S. 1085.

²⁶ Ohne dass Klempent den Begriff der Parabel verwendet, nähert er sich ihm, wenn er erkennt, „daß dieser Fall des Korpsstudenten Michel nicht als interessanter Sonderfall gemeint ist, daß vielmehr seine innere Situation die (allerdings zumeist verborgen gehaltene) Situation aller Menschen ist. [...] Selbst der Hauptperson Michel fehlen weitgehend individuelle Züge. In seinen Gedanken und Handlungen überwiegt stark das Wesenhaft-Menschliche. Er ist kein besonders gearteter Mensch. Er steht eben für alle und jeden, für die Menschen, an die die Novelle sich richtet.“ (K 110f.) – In ähnlich parabolischer Weise hat Thomas Mann den Helden seines *Zauberberg*-Romans mit den Zügen eines deutschen Bürgersohns ausgestattet und dessen Bildungsgang in einem als typisch ‚deutsch‘ verstandenen Spannungsfeld angesiedelt, mit den gleichermaßen parabelhaft gezeichneten Kontrahenten Settembrini und Naphta als Repräsentanten eines kulturellen und politischen Gegensatzes zwischen Östlichem und Westlichem, Humanismus und Romantik, Demokratie und Diktatur.

²⁷ Vgl. Abschnitt I.

schützte dieses Werk jedoch – und schützt es noch heute vor Fehlinterpretationen – das dezidiert humane Programm der Liebe, die auf der Handlungsebene vor allem Nächstenliebe und erotische Liebe ist, des Verständnisses und der Fürsorge für den Einzelnen, des Verzichts auf Vergeltung für angetanes Unrecht und der Versöhnung. Ist die Pädagogik Rackelhahns nicht ohne Härten, so ist sie einer Welt der teils rigiden und schädlichen Widersprüche angepasst, wie sie die Verkörperung der Dichotomie durch den Rechten und den Linken repräsentiert. Auf der Metaebene entspricht sie jenem bürgerlichen Konservatismus, in dem schlagende Studentenverbindungen noch ihren Platz in der Gesellschaft unangefochten behaupten. Insgesamt jedoch weist Rackelhahns Strenge, die nur das dialektische Pendant seiner „entscheidenden“ Milde ist, emphatisch auf eine Dimension der Erzählung, die sie erst vollgültig der Parabel zuordnet. Auf diese Bestimmung zielt das Motto der *Letzten Kugel* von Beginn an ab; die Rechts-Links-Dichotomie in Gestalt demonstrativ namenloser, letztlich entgegengesetzte Normen, wenn nicht sogar Prinzipien vertretender Akteure kommt hinzu, wenngleich keineswegs förderlich.

Eine Schlüsselrolle bei der Zuschreibung übernimmt Rackelhahns Notizbuch. Michel erlebt, dass der von ihm Herausgeforderte die Kugeltreffer aufzeichnet. Später hat er die „Vorstellung:

er schreibt immer noch, dauernd. Das heißt, natürlich nicht fortwährend, aber immer wieder, von Zeit zu Zeit. Und das, was er schreibt, das handelt alles von mir. Er schreibt da alles von mir hinein, alles. [...] Und was ich denke, wenn ich allein bin. Und alles, was ich tue. Das steht nachher alles in seinem Notizbuch.“ (67)

Für die Freunde Rechts und Links ist das ein „entsetzlicher Gedanke. Da müßte man ja sein ganzes Leben nur darauf einstellen, daß der Rackelhahn nichts Schlechtes in sein Notizbuch schreibt. Grauenhaft!“ (67) Diesen Reflex auf eine religions- oder konfessionsunabhängige Theologie der guten Taten weist Michel energisch zurück: „Durchaus nicht. Es ändert sich dadurch nichts. Ich unterlasse deshalb nichts, ich tue deshalb nichts. Nur daß ich eben weiß, es wird aufgeschrieben.“ (67) Vor der christlichen ‚Kulisse‘ der Erzählung, die sich etwa im Weihnachtsfest manifestiert, läßt sich feststellen: Michel umschreibt hier das Dogma der Willensfreiheit, die freilich Verantwortung und Rechenschaft impliziert. Und der uneingeschränkt alles registrierende Rackelhahn, dessen Sonderstatus die Erzählung in ständiger Steigerung hervorhebt, wird damit als allwissende und, bedenkt man etwa seine Unfehlbarkeit beim Duell, alles vermögende göttliche Instanz erkennbar. Er wird zum literarischen Sinnbild des biblischen, d. h. zunächst Züge des Alten und des Neuen Testaments tragenden Gottes. Im Geiste des Alten Testaments lehrt er den Menschen Michel – dessen Namen damit umfassende Geltung annimmt – erst einmal die Furcht. Er lehrt sie den Menschen, so das Narrativ, der in seiner Hybris erst einmal die kreatürliche Angst und damit die Ehr-Furcht vor seiner Natur, letztlich also der Schöpfung, leugnet. Ist das wie im Falle Michels gelungen, kann er sich als Gott der Liebe im Sinne des Neuen Testaments zeigen, der nicht mehr nach der Devise „Zahn um Zahn, Auge um Auge“²⁸ oder, mit den Worten der Erzählung, „Drei Brotkugeln – drei Bleikugeln“ (25) handelt, sondern aus Liebe zum Menschen zur Vergebung bereit ist. Die Didaktik der *Letzten Kugel* verlagert sich analog zur Bibel von der Rache-Drohung der Bücher Mose zur Friedfertigkeit des Matthäus-Evangeliums: „38. Jhr habt gehöret, daß da

28 Vgl. jeweils erweitert 2. Mose 21,24; 3. Mose, 24, 20 und 5. Mose 19, 21.

gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. 39. Jch aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar“ – eine sprachlich kaum kaschierte Aufhebung der Rechts-Links-Dichotomie, wie sie auch bei Hoerner im Trauungsakt von Inge vorgenommen wird.

Die explizite Zitation des Mottos der Erzählung, die zum Teil bereits der Pastor anlässlich der Eheschließung Inges und Michels vornimmt, bestätigt die vorgetragene Deutung: Der zuerst genannte Vers 16 des 4. Kapitels des 1. Johannis-Briefs lautet, wieder in Luthers Übersetzung: „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Die Beziehung des Mottos zum zentralen thematischen Aspekt der Erzählung, der Furcht, ihres Eingeständnisses und ihrer Überwindung, geht aus dem 18. Vers hervor: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.“ Michel gelangt zur Liebe, indem er die Furcht entgegen seiner anfänglichen Überzeugung als Grunddisposition des Menschen zugesteht, und er kann die Furcht ablegen, weil er der Liebe fähig wird. Diese Leistung erbringt er, der Michel, als vom Autor anthropologisch konzipierte Figur, als Repräsentant des Menschen schlechthin im Medium einer Erzählung, die so als religiös unterbaute humanistische Parabel fungiert.

IX.

Ursprung und Bedingung allen raumsymbolischen Rechts-Links-Denkens ist Eindeutigkeit: 'Rechts' das Gute, Richtige, moralisch Gebotene, 'Links' das Falsche, Fragwürdige, Verkehrte. Die im moralisch-christlichen, letztlich jedoch manichäischen Sinne konzipierte Ballade Bürgers *Der wilde Jäger* demonstriert diese Eindeutigkeit exemplarisch.²⁹ Wo das normative Vertrauen in die Verlässlichkeit der klaren Unterscheidung von Richtig und Falsch, Gut und Böse, Tugend und Sünde usw. schwindet, fällt der Literatur die Aufgabe zu, das Zusammenspiel der widersprechenden Haltungen und Bestrebungen im menschlichen Leben wahrheitsgemäß zu spiegeln. Das Motiv der Rechts-Links-Dichotomie kann dann zu einem fruchtbaren Gestaltungsmittel der literarischen Darstellung werden.³⁰

In der geschichtlichen Reihe der Werke, in denen hiervon Gebrauch gemacht wird,³¹ hebt sich die Erzählung Hoerners dadurch von früheren Texten ab, dass in ihr nicht mehr, wie bisher, die ‚beiden Seiten‘ der Dichotomie in spannungsvoller Konkurrenz und mit gleichberechtigtem Gültigkeitsanspruch zur Sprache gebracht werden,

²⁹ Vgl. Fußnote 12.

³⁰ Zur kulturellen Bedeutung, welche der Literatur im Umgang mit dem Problem des Eindeutigkeits-Denkens zukommt, vgl. Thomas Bauer, *Die Vereindeutigung der Welt* (wie Fußnote 2).

³¹ Vgl. etwa Klaus Haberkamm: „Links und rechts umlauert“. Zu einem symbolischen Schema in Fontanes *Effi Briest*“. In: *MLN*, Vol. 101 (Centennial Year), No. 3 (1986), S. 553-591; ders.: „Sobre la dicotomía simbólica derecha/izquierda en las *Afinidades Electivas*“. In: *Encuentros con Goethe*. Hrsg. von Luis A. Acosta u. a. Madrid 2001, S. 251-265; ders.: „'Nein, nein, die Linke, die kommt von Herzen.' Zur Rechts-Links-Dichotomie in Fontanes *Irrungen, Wirrungen*“. In: *Fontane-Blätter* 82 (2006), S. 88-109; ders.: „Rechts oder links? Die Synkrisis des Protagonisten in Arthur Schnitzlers *Traumnovelle*“. In: *Journal of Austrian Studies*. Vol. 47, Number 1, Spring 2014, S. 21-56.

sondern dass die jeweilige Wahrheit und Eindeutigkeit aufgehoben und durch die Bestimmung einer neuen Eindeutigkeit, jenseits von 'Rechts' und 'Links', ersetzt wird. Die 'Apotheose' des Lebens und der Liebe, auf die das ganze Geschehen hinausläuft, entzieht der dichotomischen Rechts-Links-Eindeutigkeit den Boden, weshalb auch das Duell im Roman als normative Form der Gewinnung von Eindeutigkeit entwertet und erzieherisch umfunktioniert wird.³² Das Plädoyer für die mittlere Position, welches das von Fontane übernommene Motto dieser Studie anhand diesmal der Kegel-Kugel zum Ausdruck bringt, zielt tendenziell in die gleiche ‚aufklärerische‘ Richtung. Der Humanist des späten 19. Jahrhunderts erkennt diesem „Königsweg“ ausdrücklich, außer der für den *Stechlin* relevantesten politischen, eine umfassende symbolische und pädagogische Funktion zu. In diesen beiden Deutungspotenzialen hat Hoerners Bekenntnis zu Leben und Liebe durchaus seinen Platz.

Darüber hinaus ist Hoerners Erzählung jedoch als ein bedeutsames zeitgeschichtliches Dokument zu werten, welches, wie eingangs angedeutet, Einblick gewährt in die besondere Situation der deutschen Literatur der ausgehenden 30er Jahre unter dem Druck des NS-Regimes. Seine spezifische Leistung lässt sich gut erkennen, wenn man sich die Rahmenkriterien vergegenwärtigt, die Harald Weinrich in seiner grundlegenden Studie zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des ‚Mythos der Ehre‘, und damit zugleich auch für die Beurteilung des Duell-Motivs in der Literatur vorge-schlagen hat.³³

Wenn Weinrich die Ehre als ‚Mythos‘ bezeichnet und die Wandlungen seiner kulturgeschichtlichen Erscheinung und Bedeutung als einen Weg „vom Mythos zum Logos“ charakterisiert und seine seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts in literarischen Werken sichtbar werdende Infragestellung als ‚Entmythologisierung‘ begreift,³⁴ dann lässt sich das analog auf den Vorgang übertragen, der sich in Hoerners Erzählung an der ebenfalls als ‚Mythos‘ im Weinrichschen Sinne aufzufassenden allegorisch-parabolischen Rechts-Links-Wertung vollzieht.

Und ein direkter Bezug zur zeitgeschichtlich-politischen Situation ergibt sich, wenn man die entsprechenden Passagen zu Hilfe nimmt, in denen Weinrich sein Mythos-Konzept auf die Realität des NS-Regimes und seine Ideologie anwendet. Exemplarische Zeugnisse ihrer öffentlichen Propagierung illustrieren Weinrichs Vorstellung der von ihm so genannten ‚Remythologisierung‘.³⁵ Wobei es nun nicht mehr um die Ehre eines einzelnen Menschen geht (in unterschiedlicher literarischer Ausprägung bei Mann, Frau, Mädchen), sondern der ganzen Nation, d. h. des deutschen Volkes geht. Hieß es in einem Erlass Hindenburgs (vom 25. Mai 1934) noch: „Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens“,³⁶ so begründete Hitler den Einmarsch in Polen (am 1. September 1939) mit dem Hinweis, dass sich eine „Großmacht von Ehre“

32 Auch im *Zauberberg* wird das Duell in seiner ursprünglichen Bedeutung – als Veranstaltung zur Erlangung eines, häufig tödlichen Sieges, d. h. von ‚Eindeutigkeit‘ – gewissermaßen aufgehoben und ‚umfunktioniert‘, indem es nicht wie vorgeschrieben durchgeführt wird, sondern durch Settembrinis Weigerung zu Naphtas Selbsttötung führt.

33 Vgl. Weinrich: „Mythologie der Ehre“.

34 Vgl. ebd., S. 233.

35 Ebd., „Mythologie der Ehre“, S. 235.

36 Zit. nach: Ebd., S. 236.

die polnischen Provokationen nicht gefallen lassen dürfe.³⁷ Den Chef-Ideologen des Regimes, Alfred Rosenberg, zitierend, fährt Weinrich fort:

In den Worten des NS-Ideologen Rosenberg: „Wenn wir uns im Tiefsten fragen: was ist das Wesen des Nationalsozialismus, so müssen wir sagen: es ist der Kampf um Charakterwerte, um die Wiederherstellung der nationalen Ehre als höchsten Wert [sic] auf dieser Welt.“ Das Buch, in dem dieser Satz steht, trägt den Titel „Blut und Ehre“. Und so stand es auch eingraviert auf den Dolchen der Hitler-Jugend, als sie 1936 zum „Reichsparteitag der Ehre“ antrat.³⁸

Wie eng das Kämpferisch-Aggressive mit dem nationalsozialistischen Ehre-Denken verschwistert ist, verdeutlicht beispielhaft ein Relief, das mit der Jahreszahl 1936, „MCMXXXVI“, an der Wand einer Luftwaffen-Artillerie-Kaserne (Flak) in Münster/Westfalen angebracht wurde. Es zeigt einen knienden nackten Bogenschützen, der senkrecht in die Höhe zielt, und illustriert den in Frakturschrift wiedergegebenen Slogan „Furchtlos und treu“.³⁹ Das Bogenschießen war 1936 in Berlin keine olympische Disziplin, doch dürfte das Motiv von den Spielen inspiriert sein. Umso verharmlosender stimmte es auf den künftigen (Luft-)Krieg ein, der gleichzeitig bereits von der sog. „Legion Condor“ im spanischen Bürgerkrieg erprobt wurde. Eine durchsichtige Umfunktionierung des Olympisch-Sportlichen ins Wehrhaft-Militärische, zugleich eine eigenwillige Interpretation des historischen Wahlspruchs der württembergischen Könige, die im genauen Gegensatz zu dem steht, was in Hoerners Erzählung in der Auseinandersetzung mit dem Thema 'Furcht' zur Diskussion gestellt wird.

Ins weltanschauliche Zentrum führt ein zweiter Aspekt, der zum direkten Vergleich unserer Erzählung mit den von Weinrich beschriebenen Vorstellungen Rosenbergs zur NS-Ideologie einlädt:

Die Weltanschauung, die für ihn in dem Wert der nationalen Ehre gipfelte, war zugleich der Versuch einer großräumigen Geschichtsphilosophie. In ihr war dem Christentum als dem großen Widersacher der Wert der Liebe zugeordnet, dem Nationalsozialismus als der zukunftsfrächtigen Geschichtsmacht die Ehre. „Liebe und Ehre“ heißt ein Kapitel seines Buches „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Liebe bedeutet für Rosenberg Schwäche, Ehre Stärke. Und nachdem diese beiden Mächte jahrhundertlang im Streit gelegen hätten, sei nun der Sieg der Ehre ein für allemal besiegelt.⁴⁰

Diese Abwertung der Liebe zugunsten eines aggressiven Ehre-Begriffs dürfte Hoerner kaum unbekannt geblieben – immerhin verband ihn mit dem 1892 in Reval geborenen Rosenberg die Herkunft aus einem deutsch-baltischen Elternhaus –, liegt es nahe, das Motto, welches seiner Erzählung vorangestellt ist, als eine zwar leicht versteckte – weil nicht im vollen Wortlaut, sondern lediglich mit der Bezeichnung der Fundstelle („1.Joh., 4, 16-18“) angeführt –, aber doch eindeutige Abwehr gegen den ideologischen Angriff auf den christlichen Grundwert aufzufassen. Dies umso mehr, als es in der Stelle, auf die Hoerner sich mit seinem Motto beruft, nicht nur um die Liebe geht, sondern zugleich um das Generalthema der Erzählung, die Furcht: „Furcht ist nicht in der Liebe“ usw. Insofern bildet das Bibel-Motto, wie oben ausgeführt, das ideelle Fundament der Erzählung. Der Vergleich mit Rosenbergs Gegenüberstellung von „Ehre“ und „Liebe“ lässt erkennen, dass Hoerners Erzählung, wenn auch vielleicht nicht ausdrücklich und

37 Zit. nach: Ebd.

38 Ebd., S. 236f.

39 Die Nacktheit der nationalsozialistisch inspirierten Figur sollte sich im Bombenkrieg ironischerweise als projektive Metapher für die Schutzlosigkeit der deutschen Städte erweisen.

40 Ebd., S. 237.

mit voller Absicht, so doch im Grundsätzlichen des Denkens in eindeutiger Opposition zum aufkommenden Geist der NS-Ideologie geschrieben wurde.

Literaturgeschichtlich gesehen wird man Hoerner – und das nicht nur mit der *Letzten Kugel*, sondern auch mit seinen nicht sehr zahlreichen anderen Erzählungen – der Literatur der 'Inneren Emigration' zuordnen können. Vorausgesetzt, man hält deren Rückbesinnung auf die 'einfachen' menschlichen Grundwerte frei vom Vorwurf des „Regressiven“ oder „Faschistoiden“. ⁴¹ Den in diesem Zusammenhang maßgeblichen Titel *Das einfache Leben* gab Ernst Wiechert seinem letzten unter dem NS-Regime veröffentlichten Roman (1939), nachdem er sich zuvor verpflichten musste, auf öffentliche Kritik am Regime zu verzichten. Und den analogen Gedanken einer „einfachen Sittlichkeit“ bringt Weinrich in seinem resümierenden Ausblick auf das weitere Schicksal des Ehre-Mythos ins Spiel, weil er vielleicht geeignet sei, an die Stelle des Ehre-Kults der Nazi-Ideologie zu treten. ⁴²

In Ralf Schnells Gesamtdarstellung zur *Literatur der Inneren Emigration* wird Hoerners Name zwar nicht genannt. Doch wenn darin die schwierige Situation, in welcher sich die in Deutschland gebliebenen Autoren unter der Kontrolle des NS-Regimes befanden, anhand einer Äußerung aus den *Schreibtischerinnerungen* (1961) des dem Erzähler Hoerner verwandten Balten Bergengruen verdeutlicht wird, so zeigt sich, wie eng sich das, was in der *Letzten Kugel* literarisch zur Sprache gebracht ist, mit dem berührt, was nach Bergengruens Urteil die Haltung von nicht gleichgeschalteten Autoren unter dem Nazi-Regime bestimmte:

Je tiefer ich in die Welt der Bedrohten und Fürchtenden eintauchte und je unverkennbarer die Zeit um mich herum die Merkmale eines Furchtzeitalters annahm, um so deutlicher wurde mir, daß das in dieser Zeit gesprochene Wort ein Wort des Trostes, der Aufrichtung, der Absage an die Furcht zu sein hatte. ⁴³

⁴¹ Vgl. dazu Ralf Schnell: *Literarische Innere Emigration 1933-1945*, Stuttgart 1976, S. 14.

⁴² Weinrich: „Mythologie der Ehre“, S. 239, unter Verweis auf Otto Friedrich Bollnow, *Einfache Sittlichkeit*. Göttingen 1957. Bei der von Weinrich benutzten Ausgabe handelt es sich um die Neuauflage der Erstveröffentlichung, die 1947 erschienen war. Gegenüber Bollnows Essay kann Hoerners Erzählung aus dem Jahr 1937 so für sich in Anspruch nehmen, ihr humanes Ethos dem gerade aufkommenden Druck der Nazi-Ideologie entgegen zu stellen, während Bollnows Plädoyer für die „einfache“, „natürliche Sittlichkeit“ als Reaktion auf den bereits erfolgten Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft zu werten ist.

⁴³ Zit. nach: Schnell, *Literarische Innere Emigration*, S. 13f.